

Mitteilungen

des

„Deutschen Schulvereins für St. Catharina“ (Südbrasilien)

Schriftleitung: Rektor Strothmann, Blumenau.

Nr. 12.

Blumenau, im Dezember 1908.

3. Jahrgang.

Der Aufsatz.

„Der Aufsatz ist das Gesicht der Schule,“ sagt ein Erzieher, und er will damit andeuten, daß man sich nach den angefertigten Aufsätzen am besten ein Urteil über die Güte der Schule bilden kann. In der Tat zeigt uns der Aufsatz eines Schülers schnell, was er kann. Zuerst fällt unser Blick auf die Schrift. Im Schönschreibheft sehen wir stets einige Reihen von bestimmten Buchstaben. Aber im Aufsatz treten alle Schriftzeichen in bunter Aufeinanderfolge auf. Man merkt sofort, ob der Schüler eine geläufige Hand hat oder nicht. Der eigentliche Aufsatz soll nun seinem Namen entsprechend, das angeben, was das Kind aufgesetzt hat. Das kann es ebenso leicht, als seinen Kameraden etwas erzählen. Wir Lehrer müssen dem Schüler nur immer sagen: „Schreibe wie du sprichst!“ Oft scheut sich das Kind, seine inneren Gedanken und Gefühle nieder zu schreiben. Leicht verständliche Klugheitsregeln haben es dahin geführt, mit seinen Gedanken hinterm Berge zu halten. Sich selbst gegenüber wird so das Kind unwahr. Es schreibt etwas hin, was es selbst nicht glaubt, was es aber für passend und dem Lehrer angenehm hält. Was wir Lehrer denken, das soll uns aber der Schüler nicht angeben, sondern wir Lehrer wollen von den Schülern wissen, was sie denken. Drum müssen wir zunächst darauf hinwirken, daß der Schüler in jedem Unterricht und ganz besonders im Aufsatz offen und ehrlich ist. Selbst wenn er uns einen dummen Jungenstreich schildert, sollen wir ihn nicht tadeln, höchstens ihn ermahnen, nicht wieder so etwas zu machen. Auf diese Weise erhalten wir einen unverfälschten Blick in die Seele des Kindes und spricht die Seele zu uns, so ist das stets schön und anziehend. Die folgenden beiden Proben von 11jährigen Schülern mögen es bestätigen:

Der Bergbrand.

Am Sonntag gingen ich und 13 andere Kameraden auf den Berg von meinem Onkel und spielten. Wir hatten Streichhölzer bei uns, und mit diesen schossen wir. Mit einmal flog ein Streichholz ins Farrenkraut. Da dieses sehr trocken war, entzündete es sich sehr leicht, und in kurzer Zeit, stand der ganze Berg in Flammen. Wir kamen kaum wieder heraus. Ich verbrauchte mir einen Arm und das Gesicht. Wir liefen, was wir konnten, den Berg hinunter und hatten große Angst. Das Feuer wurde immer größer und brannte noch bis abends. Den andern Tag gingen wir wieder hin. Als wir hin kamen, sah es da oben sehr schön aus. Man kann bis nach Altona sehen auch die Lokomotive kann man fahren sehen. Es ist sehr schöne Erde da oben. Jetzt wäre es gut zum Pflanzen. Alle Leute sagen, daß es jetzt da oben viel besser ist als früher.

2. Aufsatz:

Der G. S. und ich haben uns etwas ausgemacht. Dies wollte gern sein Bruder wissen; aber wir haben es ihm nicht gesagt. Dann haben wir uns Orangen geholt. Wir haben zu seinem Bruder gesagt, wenn er es rate, wo wir hingehen, dann kann er mit. Wir nahmen Stroh, und gingen los. Sein Bruder sagte: „Ihr wollt auf den Alpinberg gehen.“ Wir sagten: „Ja,“ und er durfte mitgehen. Als wir oben waren, machten wir ein großes Feuer. Wir legten grüne Blätter darauf, und das fing an zu rauchen, daß wir nichts mehr sehen konnten. Dann kam Herr N. und Herr M. Wir liefen den Berg hinunter. Gegen Abend gingen wir noch einmal hinauf, und da brannte das Feuer noch.

Wird so der Schüler angehalten, zu schreiben wie er spricht, dann bleibt es nicht aus, daß er im Aufsatz dieselben Redensarten gebraucht, die er draußen auf der Straße im Gespräche mit seinen Kameraden hört. Dagegen ist man früher allzu streng vorgegangen. Wahr ist es freilich, daß die größten Dichter kein plattes Wort dulden. Aber unsere Schüler sollen keine Schriftsteller werden, sondern sie sollen nur dahin gebracht werden, ihre eigenen Gedanken auszudrücken. Darum halten wir es in der Schule mit den Volksschriftsteller, die ohne Bedenken volkstümliche Redensarten aufnehmen. Sie gefallen auch dem Schüler besser, weil sie anschaulich sind. Dadurch gewinnt der Aufsatz an Frische und Farbe, z. B.

Der Wasserfall.

... Wir waren nach dem Wasserfall. Wir wollten immer weitergehen, und nun mußten wir wieder zurück. Da wir nun wieder zurück gingen, sind wir in einen andern Weg gekommen. Wir wollten aber nicht wieder umdrehen. Da war da ein tiefes Loch. Wir machten uns aber nichts daraus, und wir sprangen hinein. Es war so tief, daß wir bis an die Brust in das Wasser kamen. Wir waren aber drinne und nun gingen wir durch. Jetzt waren wir wieder auf dem richtigen Weg. Als wir nun hinunter wollten, da ging es so steil. Da war ein Graben, und ich wollte hinüber springen. Ich sprang aber gerade mitten herein. Da bin ich wieder herausgekrabbelt. Als ich nach Hause kam, fragten sie mich, von was ich so naß wäre. Ich sagte: „Ich bin ins Wasser gefallen.“ Aber meine Schwester hatte es schon alles erzählt und ich kriegte tüchtige Hiebe mit dem Stock. Und damit machte es ein Ende.

Eine Jagderinnerung.

Einmal ging ich in einen Wald mit meinem Pitol. Als ich noch auf dem Weg war, sah ich einen Vogel. Der ist immer hinter einem Sperling hinterher. Das hat mich so sehr geärgert, und da ist er weggeflogen, und ich hinterher, und hab ihn heruntergeknallt. Ich durfte aber keine Vögel wegschießen, sonst hätt's welche mit der Kute gegeben. Der Wald ist bei uns hinterm Haus. Das hat mein Papa gesehen und hat mich gerufen, ich soll' mal hinkommen. Ich hab aber Angst gehabt und bin ausgekratzt und bin bis Abend weg geblieben, und dann bin ich nach Hause gegangen.

Die Eisenbahn.

Hier in Blumenau wird jetzt endlich mal eine Eisenbahn gebaut. Es waren schon öfters Eisenbahningenieure hier. Diese hatten sie angefangen, aber ließen sie wieder liegen. Jetzt kamen wieder welche, diese haben sie ja schon soweit, daß die Lokomotiven schon fahren sogar schon bis nach Badenfurt. Es fahren 3 Lokomotiven. Es ist sehr schön, dieses anzusehen, wenn sie fährt. Am Flusse ist ein Krahn. Der ladet die Lauschen aus und ein. Wir machten auch schon einmal einen Ausflug dahin. Jetzt wird sie bald nach Indayal fahren. Glücklicherweise wird sie gebaut.

Leppig entwickelt ist bei dem Kinde die Phantasie. Das Holzpferdchen z. B. lebt ihm, und mit der Puppe spricht es. Was liegt nun näher, als diese natürliche Gabe für den Aufsatz zu verwenden! Besonders die jüngeren Schüler schreiben gerne ein Märchen oder dichten mit Vorliebe:

Eine Geschichte, die nicht wahr ist.

Eines Tages fragte ich meine Eltern, ob ich mal nach dem Mond mit dem Luftballon gehen könnte. Meine Eltern

oben war, da merkte ich, daß die Luft sehr dünn ist. Am Abend gab es ein großes Gewitter. Da wußte ich nicht wohin? Aber ich stieg wieder in meinen Luftballon, und da bin ich vom Regen befreit. Am andern Morgen sah ich die Planeten alle. Vom Monde sah man die ganze Welt. Den Mann, der im Mond ist, hab ich auch gesehen. Er hatte gerade Holz. Er fragte mich: „Was willst Du hier?“ Da antwortete ich: „Ich will mir im Himmel alles ansehen.“ Ich ging weiter. Da begegnete mir der liebe Gott mit seinen Engelchen. Er fragte mich, wo ich hin wollte. Da antwortete ich: „Ich will mir alles ansehen.“ Da sagte er: „Gehe hin in Frieden!“ Nachher ging ich nach dem Jupiter. Der ist sehr groß. Da sah ich die Sonne. Da waren auch Leute darauf. Nachher ging ich wieder nach dem Mond. Und da waren da eine ganze Masse Engel. Die fragten mich: „Willst Du mitvielen?“ Ich sagte: „Was denn?“ Da sagten sie: „Immer auf den Sternen herumhüpfen.“ Ich sagte: „O ja!“ Und da sprangen wir immer von einem Stern auf den andern. Mit einem Mal trat ich vorbei und fiel auf die Erde. Und da bin ich nach Hause gegangen.

Eine Geschichte, die nicht wahr ist.

Ganz früher, da wohnte hier an der Scharfen Ecke ein großer Riese. Das war ein ganz gefährlicher Mensch. Er saß immer hinter einem großen Busch und packte auf, ob auch kleine Kinder vorbei kämen, denn die fraß er alle auf. Wenn er lange keine gepackt hatte, dann war er ganz hungrig. Dann kletterte er in einen hohen Baum, damit er überall hinschauen konnte, ob auch Kinder da wären. Wir waren aber so bange, daß wir nie dahin gingen. Und einmal, da fiel mir was ein. Ich sagte zu Karl: „Du, wir wollen den Riesen tot machen.“ Aber der hatte so'ne Angst davor. Ich sagte: „Du, der Riese steigt morgens ganz früh auf den dicken Baum. Wir wollen ganz leise hingehen und ihn halb umhauen. Wenn er dann da wieder aufsteigt und ganz oben ist, dann bricht der Baum ab, und der Riese fällt sich tot.“ Da sagte er: „Ja!“ Und da krochen wir hin, schlugen so tüchtig an den Baum, daß er bloß noch so'n bißchen stand. Am andern Morgen ganz früh, da hörte ich schon, wie der Riese brüllte. Als ich hinausging, richtig, da saß er ganz oben. Da ärgerten wir ihn immerzu. Da wurde er so wütend, daß er immer den Baum hin und her schüttelte. Und da auf einmal donnerte es so furchtbar, daß alles zitterte. Der ganze Baum fiel um, und der Riese plumpste ins Wasser. Da ertrauf er. Und alle Leute freuten sich, daß der Kerl tot war. Und sie gaben alle Geld und machten uns ein schönes Denkmal. Das ist aber schon lange zerstört. Man kann es heute nicht mehr sehen.

Da solche Gedanken niedergeschrieben werden wie sie eben einfallen, und da selbst die unmöglichsten in den Rahmen eines derartigen „Märchens“ hineinpaffen, so bilden diese Aufsätze nur den Stil, die Schreibweise. Mehr auf die Ausführung und stimmungsmäßige Anordnung des Stoffes dringen Aufsätze über die jüngsten Erlebnisse z. B.:

Die Reise nach dem Spitzkopf.

Wir haben am Sonnabend eine kleine Reise nach dem Spitzkopf gemacht. Wir gingen um 1/8 los und kamen um 1/2 11 bei Schrad's Mühle an. Da, ungefähr noch eine halbe Stunde weiter, haben wir angehalten. Unterwegs mußten wir ein paarmal durch die Garcia patschen, weil sie gerade über den Weg fließt. Hinter der Mühle haben wir uns 2 Stunden ausgeruht. Dann gingen wir auf den Arapongenberg und dann auf den Spitzkopf. So sind wir noch 3 Stunden bergauf, bergab geklettert, bis das wir mit vieler Mühe auf dem Spitzkopf ankamen. Das erste, was wir taten, war ja das, daß wir Feuer anmachten, denn 1. war es eine große Kälte, und zweitens konnten wir gleich auf dem Feuer Kaffee kochen. Dann waren einige da, die gleich ein Facon nahmen Nests abhieben und eine kleine Hütte bauten, worunter wir schlafen konnten. Als es nun Abend war, da haben die Blumenauer unser Licht gesehen, denn es war eine dunkle Nacht. Da gaben sie auch gleich Signal mit bengalischem Feuer, und wir gaben wieder Signal, aber auch mit bengalischem Feuer. Dann haben wir auch noch das elektrische Licht gesehen. Mit einem Operngucker haben wir hingesehen und haben 38 Lampen gezählt und mit bloßem Auge nur 21. Da wir nun müde waren, haben wir uns in unsere Hütte gelegt. Da ich aber nicht schlafen konnte und mit einmal ein Geräusch hörte, bin ich aus der Hütte gegangen und hab mich mit einigen anderen ans Feuer gesetzt. Wir saßen von 9 Uhr bis morgens um 3 Uhr am Feuer. Da es nun ein bißchen an zu regnen fing, bin ich schnell wieder in die

Die letzten Kautschuk lehte empord! darunter, aber was wollten sie machen? Als es nun morgens um 5 Uhr war da hieß es: Aufstehen! Wir standen auf und haben uns noch ein wenig aewärmt. Dabei ist noch meine Decke angebrannt. Um 1/2 6 Uhr ging der Marsch wieder nach Hause los. Wir ruhten uns unterwegs einige Mal aus, bis das wir bei Schrad's Mühle ankamen. Hier war noch 1 1/2 Stunde Pause. Da haben wir Kaffee gekocht und getrunken. Nach 1 1/2 Stunden machten wir uns wieder auf den Weg. Als wir bei E. . . . ankamen, da kamen uns zwei Wagen entgegen, die uns abholen wollten. Wir setzten uns gleich in die Wagen, die Fahne in die Hand genommen. Darauf stand: Hipp! Hipp! Hurrah! Und dann ging's nach Hause. Als wir zu Hause ankamen, mußte ich gleich ein warmes Bad nehmen und mich schlafen legen. Als ich 2 Stunden geschlafen hatte, stand ich auf und war wieder ganz gesund.

Da ein Schüler über ein solches Thema selbst genug weiß, verschmäht er es, den Aufsatz abzuzeichnen. Die meisten Diebe nämlich stehlen das, was sie eben nicht haben. Unser Kind weiß genug, was es schreiben kann, und da es so schreiben darf, wie es seinen Kameraden etwas erzählt, so fühlt es garnicht, daß ihm etwas fehlt. Im Gegenteil, es glaubt sich reich und stark. Drum arbeitet es nach seiner Weise. Zwei Schüler, welche schöne Gelegenheit hatten, denselben Aufsatz ganz oder teilweise von dem obigen abzuschreiben, führten das Thema freiwillig selbständig und deswegen auch ganz eigenartig aus.

Der Ausflug nach dem Spitzkopf.

Am 17. Oktober wurde von unserer Schule ein Ausflug nach dem Spitzkopf unternommen. Es hatte vorher einige Tage geregnet, und es war daher kein schöner Weg. Wir nahmen uns Nahrungsmittel und eine Decke mit, denn da oben sollte es sehr kalt sein und auch nichts zu essen geben. Auch versahen wir uns gegen allzu starken Durst mit Getränken. Um 1/2 8 gingen wir hier fort — und marschierten fast ohne Aufenthalt bis zu Sch's Mühle. Von dort ging es noch eine halbe Stunde in den Wald hinein, bis an den Fuß des Arapongenberg oder Carapatenberges, wo wir uns lagerten und Kaffee kochten. Bis an den Fuß des Arapongenberges waren wir 3 1/2 Stunde marschiert. Um 1 Uhr brachen wir auf, und es ging den Arapongenberg hinauf. Wir kletterten nicht direkt über die Spitze, sondern zogen uns mehr an der Seite entlang. Er steigt ganz allmählich an, und es ist daher keine Schwierigkeit, ihn zu übersteigen. Ungefähr auf der Hälfte steht eine zerfallene Hütte, bei der wir 10 Minuten rasteten. Nachdem wir bei der höchsten Höhe, die wir zu passieren hatten, (es war nicht die Kuppe, da wir uns ja mehr an der Seite entlang gezogen hatten), angelangt waren, ging es wieder an den Abstieg, der allerdings schwerer war als der Aufstieg. Besonders die letzte Stelle, der sogenannte Heringsrutsch, war schwierig, und das Beste wäre gewesen, sich oben hinzusetzen und hinunterzurutschen. Hier war die letzte Wasserstelle, und von hier nahmen wir uns Wasser mit. Jetzt waren wir am Fuße des Spitzkopfes angelangt. Die erste Strecke stieg ziemlich steil an, wie überhaupt der Spitzkopf bedeutend steiler ist als der Arapongenberg. Je höher man kam, desto kälter wurde es, und an Stelle des riesigen Baldwuchses traten niedrigere Bäume mit Orchideen besetzt. Auch machte sich das Laquararohr hier geltend, obgleich es lange nicht so üppig wächst wie auf dem ebenen Lande. Auf einer Höhe von ungefähr 500 Meter über dem Meerespiegel fanden wir eine Fuchsia als Ranke, während sie unten nur Strauchart annimmt. Je höher man kam, desto niedriger waren die Bäume, und desto niedriger waren sie mit Flechten und Moosen bewachsen. Die Bromeliaceen wuchsen auf der Erde, und die Orchideen entwickelten sich zu einer seltenen Leppigkeit. Als wir auf der Spitze angelangt waren, hißte Herr N. eine weiße Fahne mit der Aufschrift: Hipp! Hipp! Hurrah! Dann wurde Feuer angezündet und Kaffee gekocht. Dann bauten wir aus Strauchwerk kleine Hütten zum Schlafen. Um 1/2 8 sollte bengalisches Feuer abgebrannt werden, auf das einige Herren aus Blumenau antworten wollten. Als sie das Holzfeuer, welches zuweilen sehr aufloderte, sahen, meinten sie, es wäre bengalisches und brannten bengalisches ab. Darauf wurde von uns zweimal geantwortet. Danach sahen wir noch einmal wie sie antworteten. Sehr gut konnte man in der Vorstadt und in der Kaiserstraße die elektrischen Lampen sehen. Der Altimberg sah nicht viel größer als ein Ameisenhaufen aus und Hölz Haus wie eine Puppenstube. Mit dem Fernrohr konnte man Brusque, Gaspar und Indahal ganz deutlich erkennen. Um 1/2 8 legten wir uns zum Schlafen nieder. Jedoch an Schlaf war nicht viel zu denken, da es anfang zu regnen, und ein eis-

nicht zu lang da N. N. und N. ein Konzert veranstalteten. Als sie fertig waren und sich schlafen legten, setzten sich andere ans Feuer und warfen grüne Aeste darauf. Die verbrannten Blätter flogen in die Luft, und ein Funkenregen ging auf unser Rancho nieder. Dabei konnte ich schlecht schlafen, und ich schlief erst um 3 Uhr ein. Morgens um 4 Uhr gingen fast alle aus dem Rancho, wobei es einer umwarf und gerade dem Lehrer und einigen anderen auf den Kopf. Wir wärmten uns alle am Feuer, das die ganze Nacht gebrannt hatte, und um 1/2 6 stiegen wir wieder nach unten. Der Abstieg ging bedeutend schneller. Dabei mußte man aber aufpassen, daß man sich nicht in Antennege verlief, da oben waren nämlich sehr viele. Hinunter ging es zwar schneller, aber wer nicht aufpaßte, fing ein über das andere Mal Sichehnen, weil der Boden sehr aufgeweicht war. Vom Carapaterberge nahm ich mir 3 Carapaten mit. In Schadrack's Mühle wurde Kaffee gefocht und der letzte Proviant verzehrt. Wir waren noch nicht weit gekommen, als wir zwei Wagen sahen, die geschickt worden waren, um uns abzuholen. Wir kletterten alle hinauf, und auf dem ersten Wagen wurde unsere Fahne gehißt. Auf dem zweiten Wagen machten wir uns schnell eine aus 3 Taschentüchern. Die, welche auf dem ersten Wagen waren, bekamen den ganzen Dreck, den die Pferde des zweiten Wagens ausspritzten, in den Rücken und sahen aus als hätten sie mal als Zielscheibe gedient. Um 12 Uhr kamen wir zu Hause an, und unsere Spitzkopfstour war zu Ende.

Die Reise nach dem Spitzkopf.

Wir gingen am Sonnabend um 8 Uhr hier los nach dem Spitzkopf. Es war ein sehr schmutziger Weg, es waren sehr viele Dreckpfützen. Wir gingen in 2 Truppen, die erste Truppe unter Herrn Werner und die zweite unter Herrn Nestor. Zuerst ruhten wir bei Gauche. Dann kamen wir durch die Garcia. Da mußten alle, die in Schuhen waren, durch. Dann kamen wir nach Schadrack's Mühle. Hier gingen wir vorbei und den Buschweg hinter. Wir kamen auf einen Hügel. Da ruhten wir noch einmal. Jetzt gingen wir durch bis nach dem Fuß des Arapongens-Berges. Hier aßen wir und kochten Kaffee. Um 1 Uhr mittags gingen wir los. Aber der Weg war so schlecht, daß, wenn man 2 Meter gegangen war, 3 Meter auf dem Bauch wieder herunter rutschte. Wir sangen das Lied: Na Bahia tem, tem, tem. Als wir oben waren, schlief ich bald ein. Um 5 1/2 Uhr gingen wir oben fort und kamen um 8 Uhr nach Sch.'s Mühle. Da machten wir Feuer an und kochten ordentlich Kaffee. Zwei Eimer Kaffee kochten wir. Die waren noch nicht einmal kalt, so waren sie schon alle. Wir aßen auch tüchtig. Dann ging's wieder weiter. Da war auch wieder sehr viel Dreck, so daß man langsam gehen mußte. Wer schnell lief, fiel selbstverständlich hin. Deshalb mußte man langsam gehen. Dann gingen wir eine ganze Strecke. Da standen 2 Wagen. Die Kutischer sagten: „Die Wagen sind für euch!“ Wir wollten es gar nicht glauben. Aber dann dachten wir, es wäre doch besser, wenn wir fahren würden, dann brauchten wir wenigstens nicht zu laufen. Da stiegen wir ein und um 12 Uhr waren wir auch wieder zuhause. Aber müde!! Die Reise war ganz schön.

Man trifft in den Schulen viele Aufsätze über Thematata wie: Die Entdeckung Amerikas, Brasilien, der Löwe usw. also Aufgaben aus der Geschichte, Geographie und Naturkunde. Solche Aufsätze befestigen in erster Linie den behandelten Unterrichtsstoff. Wenn der Lehrer beim Nacherzählen, vonseiten der Kinder, was der schriftlichen Wiedergabe stets vorangehen muß, eigene Ausdrücke zuläßt, so empfangen auch diese Aufsätze ein selbständigeres Gepräge wie:

Die Entdeckung des Amazonas.

Die Spanier gingen von Quito aus, um das Eldorado zu suchen, wo alles Gold und Edelstein sein sollte. Unterewegs da kamen sie an ein ganz großes Wasser. Sie wußten erst gar nicht, ob es ein Fluß oder ein Meer war. Da gingen sie immer weiter hinunter. Da erzählten ihnen die Indianer, welche da wohnten, daß dahinten am Fluße kriegerische Weiber wohnten, die immer mit ihnen Krieg führten. Diese Weiber nannten sie Amazonen. Darauf tauchten sie den Fluß: Amazonas. Es ist der größte Fluß, der in der Welt ist. Er ist lang. . . .

Die Götter der Germanen.

Die alten Deutschen bauten gar keine Kirchen. Sie dachten, die Götter wären so groß, daß sie nicht in Häusern wohnen könnten. Darum beteten sie im Freien. Mitten in so'n recht dichtem Urwald, da kamen sie zusammen. Da opferten die Krieger dann die Gefangenen und, die Knaben tanzten zwischen ganz scharfen Schwertern. Und wenn sie sich schnitten, wurden

ne neu angefaßt. Der spanier war Wodan. Der sah auf einem goldenen Polstisch und konnte die ganze Welt sehen. Zwei Raben flogen immer herum, und wenn sie wiederkamen, setzten sie sich auf die Schultern und erzählten ihm alles, was sie gesehen hatten. Er liebte den Krieg, und wer sich am tüchtigsten gewehrt hatte, der kam in den Himmel. Wodan ging auch selbst mit in die Schlacht mit goldenem Panzer und Speer, welcher nie vorbei ging. Sein Sohn, das war Donar. Der machte den Donner. Er hatte einen ganz roten Bart. Darum liebte er auch alle roten Tiere. Ein Tier, was rot war, das machten die Leute auch gar nicht tot. Wodan seine Frau hieß Freya. Diese verehrte man immer, wenn es Freitag war. Dann schmückte man alle Häuser mit schönen Blumen. Das hatte sie so gern, und dann sorgte sie dafür, daß das Vieh nicht krank wurde.

Siegfried.

Die alten Deutschen erzählten ihren Kinder immer so schöne Geschichten. Die beste ist die von Siegfried. Der wollte nicht zuhause bei seinen Eltern bleiben, sondern in die weite Welt hinaus. Unterwegs, da kam er an eine Schmiede. Da fragte er den Schmied: „Willst du mir lernen, wie man so'n festes Schwert macht?“ Der Schmied sagte: Ja! Das will ich wohl tun.“ Da haute Siegfried so fest auf den Amboss, daß alles Eisen in Stücke sprang. Eine einzige Stange war noch ganz heil, und davon machte er sich ein großes Schwert. Der Meister aber war bange vor ihm, weil er viel stärker war. Und einmal sagte er: „Siegfried, geh in den Wald und hole Kohlen!“ Da ging Siegfried hin. Der Meister freute sich, denn er dachte, der große Drache würde ihn freffen. Das wilde Tier kam auch richtig auf Siegfried zu und blies immer Feuer aus dem Rachen. Aber Siegfried fürchtete sich nicht. Er riß Bäume aus der Erde, warf sie auf den Drachen und zündete sie an. Da kam das Tier um. Aus Spaß steckte Siegfried seinen Finger in das Blut. Da wurde dieser ganz mit Horn bedeckt. Da dachte Siegfried, ich will mich im Blute baden, dann werde ich so hart, daß keine Lanze durchgeht. Das tat er, und er hatte eine Haut, hart wie Horn. Drum hieß er: Der hörnerne Siegfried. Nur eine Stelle im Rücken war noch verwundbar. Darum jagte seine Frau Kriemhilde zu ihrem Bruder Hagen: „Paß auf, daß da niemand im Kriege mit der Lanze hinsieht!“ Hagen versprach, daß er Siegfried in acht nehmen wollte. Damit Hagen genau die richtige Stelle wußte, nähte Kriemhilde hinten auf den Rock ein rotes Kreuz. Hagen war aber ein falscher Mensch und als Siegfried sich einmal bückte, um Wasser zu trinken, fiach er ihn mit der Lanze gerade in die Stelle. Da starb Siegfried. Die Ritter trugen ihn nun in der Nacht nach Hause und legten ihn vor die Tür. Als Kriemhilde am anderen Morgen aufstand, sah sie ihren toten Mann. Da weinte sie und ging zum König, daß er den Tod rächen sollte. Der König wollte es nicht, und der falsche Hagen sagte immer: „Ich hab es garnicht getan.“ Da mußten sie alle um den Leichnam gehen, und als Hagen an die Reihe kam, da fing die Wunde wieder an zu bluten. Er war es doch gewesen. Aber der König wollte ihn noch nicht bestrafen. Da wollte sich Kriemhilde selbst rächen. Sie verheiratete sich noch einmal mit dem Hunnenkönig Hgel. Dann lud sie alle ihre Verwandten und auch den falschen Hagen ein. Als diese im Saal beim Mittagessen waren, kamen die Hunnen und wollten sie tot machen. Sie wehrten sich aber tapfer. Als Hagen gebunden war, da haute ihm Kriemhilde den Kopf ab. Als das der alte Hildebrand sah, wurde er zornig, daß eine Frau so grausam war. Und er sprang hinzu und tötete die Kriemhilde.

Schwieriggr ist die Wiedergabe des Inhalts eines Gedichtes. Am leichtesten erfassen die Kinder einfache Balladen. Bei den größeren müssen sie angehalten werden; ganz schlicht und ungekünstelt den Faden wiederzugeben, etwa folgendermaßen:

Der Zauberlehrling.

Es war einmal ein Meister, der konnte hexen. Er hatte einen Besen. Wenn er zu dem sprach, dann holte er Wasser. Aber einmal da ging der Meister weg. Und der Lehrling dachte: Nun will ich auch mal den Besen verhexen. Ich weiß genau die Worte, die der Meister immer zu ihm gesagt hat. Er sagte erst die Worte noch einmal ganz leise vor sich her und richtig, er wußte sie alle noch. Dann sagte er sie ganz laut. Der Lehrling meinte erst, der Besen ginge doch nicht zum Fluße, aber er ging doch wirklich hin und holte Wasser. Als das Becken voll war, da sagte der Lehrling ganz einfach: „Steh! Steh! Denn wir haben deiner Gaben voll gemessen.“ Aber der Besen stand gar nicht still, denn dann mußte man genau dasselbe sagen wie der Meister, und das hatte der Lehrling hergessen. Als der Besen immer noch mehr Wasser holte, so

daß die Badewanne überlief, und das ganze Haus naßwar, da wurde der Behrling wütend, nahm ein Beil und schlug den Besen mitten durch. Da freute er sich, daß er aufhören mußte. Aber das kam anders! Beide Stücke gingen los und holten Wasser soviel sie konnten. Als das Wasser höher stieg, bekam der Behrling immer mehr Angst, und er rief was er konnte: „Meister! Meister! Hilf mir!“ Endlich da kommt der Meister. Der sagt das richtige Wort: „In die Ecke, Besen!“ Und da ging der Besen sofort in die Ecke und holte kein Wasser mehr.

Leonore.

Es war einmal ein Mädchen, welches Leonore hieß. Deren Bräutigam war mit König Friedrich in den Krieg gezogen. Als nun das Heer zurückkam, liefen Kinder und Frauen den Ihrigen entgegen. Leonore lief auch, um ihren Wilhelm, so hieß der Bräutigam, abzuholen. Aber er war nicht mitgekommen. Sie fragte das Heer auf und ab, aber niemand brachte Nachricht. Da raufte sie sich ihr Haar, warf sich auf die Erde, und schrie und jammerte. Ihre Mutter wollte sie trösten, aber sie ließ sich nicht trösten. Als sie eine Weile so getobt hatte, war sie ganz erschöpft und sank auf das Beil. Da sie eingeschlafen war, träumte sie, ihr Bräutigam käme angeritten und holte sie. Sie mußte sich hinten aufs Pferd setzen und dann ging es fort. Als sie eine Weile geritten waren, begegneten sie einem Begräbnisse. Der Bräutigam fragte sie, ob sie sich vor Toten fürchte? Sie aber antwortete, er solle die Toten ruhen lassen. Das Pferd lief immer schneller. Wilhelm sagte zu dem Gesindel, es solle ihm den Hochzeitsreigen vortanzen. Da kam das Gesindel und tanzte um sie herum. Der Bräutigam sagte zu Leonore: „Unser Hochzeitshaus ist klein und eng, aber breit genug.“ Da trieb er das Pferd noch toller an, das die Funken sprühten. Dann sagte er: „Jetzt sind wir da!“ Als dieses geschehen war, fiel sein Leib Stück für Stück ab. In diesem Traum starb sie.

Geschichtenbücher für Kinder.

Wir wohnen abseits vom Strom der Welt. Die Palmen haben uns Frieden ins Gemüt gerauscht, so daß wir uns wenig um das bekümmern, was über unsern Tageskreis hinausgeht. Da wir vorzugsweise mit dem rechnen, was wir erreichen können, so werden wir nüchtern und abhold allen Projekten und Lustschlößern. Für ein neues Land sind praktisch veranlagte Menschen die besten Bürger. Sobald aber die Seehäfen mehr besucht werden, Eisenbahnen das Land durchschneiden, bevolute Länderreien bestebelt sind, entsteht in diesen stillen Tälern ein regerer Verkehr und Handel. Dann wird derjenige sein Glück machen, welcher sich rasch an das Neue gewöhnen kann und alle anderen an Tatkraft überragt. So war es immer, und so wird es immer bleiben. Wenn man die Leute beobachtet, welche im Leben weiter gekommen sind, so bemerkt man etwas Besonderes an ihnen. Sie fragen nicht oft diesen und jenen um Rat, sie sagen niemals, was sie vorhaben, sondern sie überlegen selbst, und was sie bei sich beschlossen haben, das machen sie, und wenn auch die ganze Nachbarschaft behauptet, daß es nichts wird. Wünschen wir also, daß unsere Kinder im Leben ihr sicheres Brot finden mögen, so müssen wir dafür sorgen, daß sie denken und handeln lernen. Von Natur ist der Geist des Menschen lebhaft und begierig nach Wissen. Diesen Trieb müssen wir erhalten und nicht eindämmen. Wer nicht mehr wissbegierig ist, hat kein Interesse mehr, und wer kein Interesse hat, wird gleichgültig. Wo aber Gleichgültigkeit ist, da erstirbt jedes Leben, und wo kein Leben ist, da herrscht der Tod. In dieser jüngst erschlossenen Gegend, wo kein Denkmal an vergangene Zeiten erinnert, wohin kein Reisender kommt, der uns erzählt, was die Leute anderswo treiben, wo die Zeitungen uns wöchentlich nur 4 oder 5 Seiten Lesestoff bringen, wo die Schule kaum die Anfangsgründe lehren kann; da liegt die Gefahr nahe, daß der Nachwuchs geistig verdorrt. Mancher Greis hat mir schon sein Leid geklagt, daß die angehende Jugend gar kein geistiges Interesse habe. Einer sagte ganz betrübt: „Ich halte eine Zeitung, aber von dem ganzen Hause bin ich, alter Mann, der einzige, der sie liest. Meine eigenen Kinder sind nicht einmal dazu zu bewegen. Ich glaube, mit unseren Kindern ist das hier nichts.“ Sind nun in der Tat die Kinder hier dümmere als anderswo? Nein! Es fehlt nicht an Begabung, sondern nur an Zucht. Die Jugend bedarf hier eines stärkeren Anpornes. Ich habe mich oft über einen neu eintretenden Schüler gewundert. Zuerst sieht er da, als wenn er zum Lehrer sagen wollte: „Fragen Sie ja mich nicht, mich geht die ganze Geschichte nichts an!“ Allmählich aber verliert das Kind seine Gleichgültigkeit, horcht auf, erwärmt sich und von dem Augenblick an wird es ein guter Schüler. Wir müssen also auf jede Art und Weise in den Kindern das Inter-

essewecken. „Wer sich wundert“ sagt der alte Philosoph „der steht schon auf der ersten Stufe zur Weisheit.“ Viele werden nun sagen: „Das kann der Lehrer in der Schule tun, die Eltern können das nicht zu Hause.“ Sie können es doch auf eine sehr einfache Weise. Kaufft eurem Kinde ein Geschichtenbuch! Dann werden ihr selbst sehen, wie sie dabei sitzen und lesen, lesen, alles um sich her verpassen, bis sie ans Ende der schönen Geschichte kommen. Sind Bilder darin, erhöht sich noch ihre Freude. Gewöhnlich nehmen sie noch einen Bleistift und „vervollständigen“ das Bild hier und da. Das Kind denkt nach über die Geschichte, fragt nach diesem und jenem, erzählt seinen Kameraden etwas davon, kurzum, sein Geist arbeitet, und das ist, was wir wollen. „Aber“ wird jemand einwenden „die Kinder lesen zuhause nicht einmal im Besuche! Warum sollen wir ihnen Geschichtenbücher kaufen?“ Das ist eine richtige Beobachtung. In seinem Besuche liest das Kind nicht gern zu Hause. Wie kommt das? Das Besuche riecht ihm zu sehr nach Arbeit. Es geht ihm wie uns Erwachsenen. Wir können auch nicht richtig feiern im Arbeitsmittel, die Lust zu Spiel und Scherz kommt erst, wenn wir den Sonntagrock anziehen. Warum liest aber hier die heranwachsende Jugend nicht die Zeitung? Das ist leicht erklärt. Wenn junge Leute die Zeitung lesen, so lesen sie mit Vorliebe das, was unter „lokales“ steht z. B. Diebstahl, Raub, Mord, Brand, Einrichtung, Unglücksfälle usw. Davon bringen unsere Zeitungen wenig, da sich so etwas in dieser spärlich besiedelten Gegend selten ereignet. Die erste und zweite Seite einer Zeitung kann nur ein besonders begabter Jüngling verstehen, denn zum Zeitunglesen gehört Verstand und zwar der Verstand, welcher mit den Jahren kommt. Ein Geschichtenbuch aber läßt sich leichter begreifen. Dasselbe fängt einfach an und führt uns mit der Hauptperson durch interessante Begebenheiten anschaulich zum Ende. „Was für Geschichten sollen wir unseren Kindern kaufen?“ Für die Kleinsten ist ein buntes Bilderbuch ein schönes Geschenk. Kinder bis zum 12. Jahre lesen gern Märchen. Die bekanntesten Sammlungen sind: die Märchen von Grimm, Beckstein und Andersen. Fast den gleichen Reiz üben die Sagen aus. Davon besitzt das deutsche Volk die meisten und schönsten, so daß sie in alle Sprachen übersetzt sind, und mehrere brasilianische Dichter haben die Sagen von Siegfried in ihrer Landessprache wiedergegeben. Das Buch, welches unstreitig die größte Anziehungskraft auf jugendliche Leser ausgeübt hat, ist Robinson Crusoe. Wer anfängt, das Schicksal von Robinson zu lesen, der an eine unbewohnte Insel geworfen, dort jahrelang allein leben mußte, der hört nicht eher auf, bis er zu Ende ist. Die beiden Schriften von Peter Rosegger: Als ich noch der Waldbauernbub war, sind so recht etwas für unsere Kolonistenkinder. Der Schreiber war selbst in seiner Jugend ein armes Hirtenbüblein, weiß darum so anschaulich zu erzählen, wie es auf dem Lande zugeht. Allgemein beliebt sind auch die Erzählungen von Christoph von Schmid. Besonders werden die „Distereier“ und „Rosa von Taunenburg“ gelobt. Interessant und lehrreich sind die Lebensbeschreibungen von großen Männern und Frauen. Davon hat jede Buchhandlung eine reiche Auswahl, so daß es überflüssig ist, einzelne zu nennen. Der lebhafteste Knabe ist ein besonderer Freund von Indianergeschichten. Der Junge liebt nämlich Handlung, und Handlung findet sich in den Erzählungen von den Rothäuten in Hülle und Fülle. Bald tobt ein Krieg, bald eine Feuersbrunst, bald wird einer hingerichtet, bald steht ein Toter wieder auf, kurz alles, was sonst unmöglich ist, wird hier möglich. Ich empfehle nicht die aufregenden, unwahren Erzählungen. Will ein Knabe sie durchaus haben, dann gebe man ihm wenigstens noch die besten, nämlich die Lederstrumpfgeschichten von Cooper. Sonst ist es ratsamer, die Knaben, die sich für die Fremde interessieren, Reisebeschreibungen lesen zu lassen. Diese sind lebenswahrer und deshalb lehrreicher. Außer den hier angeführten gibt es natürlich noch eine Unmasse von Jugendschriften. Gerade in den letzten Jahren hat man diesem Gebiet besondere Beachtung geschenkt. In den hiesigen Buchhandlungen findet sich schon eine stattliche Auswahl, so daß die Eltern um ein nützliches Geschenk nicht verlegen sind.

Deutscher Schulverein zu Sta. Catharina. Alle Zuschriften sind zu richten an den Vorsitzenden F. Vohm, alle Zahlungen sind zu leisten an den Kassierer Hermann Hering senior, beide in Blumenau, Kassenstelle für die Kolonie Blumenau: Firma Gebrüder Hering, Stadtplatz. Zahlungen für den Schul-Verein nehmen anwärts auch entgegen in Desterro die Firma Carl Hoende & Co., in Joinville die Firma João Colln. Beiträge bis zu 2000 bitten in Briefmarken einzufrieden. — Der Vorstand der „Mitteilungen“ geschieht durch die Geschäftsstelle des Schul-Vereins G. Artur Köhler in Blumenau. Adressenänderungen sowie Beschwerden über unregelmäßige Zusendung der „Mitteilungen“ sind an die Geschäftsstelle zu richten.

Druckerei des Urwaldshoten, Blumenau,
Est. de Sta. Catharina, Brasilien.